

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 37 (2011)

Heft: 6

Artikel: Leben ohne Internet : für Jugendliche kaum vorstellbar

Autor: Brenner, Susanne

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben ohne Internet – für Jugendliche kaum vorstellbar

Jugendliche glauben, dass sie sicher im Internet surfen und keine Medienbildung brauchen. Nötig wäre sie trotzdem. Nur sollte sie dort beginnen, wo ihr meist theoretisches Wissen aufhört. Wie viel technisches Know-How Jugendlichen «angeboren» ist, wie viel sie über Gefahren im Internet wissen, hat das Zentrum für Technologiefolgen-Abschätzung ausgewertet.

Susanne Brenner

lic. phil., Zentrum für Technologiefolgen-Abschätzung TA-SWISS, Brunnngasse 36, CH-3001 Bern, Tel. +41 (0)31 310 99 65, susanne.brenner@ta-swiss.ch, www.ta-swiss.ch

Hört man Jugendliche über das Internet reden, wird schnell klar, dass die virtuelle Welt für sie weder grenzenlos noch unreal ist. Trotz globaler Reichweite treffen sich in sozialen Netzwerken jene Freundinnen und Freunde, die sonst auch real miteinander verkehren. Das erzählten rund 100 Schweizer Jugendliche, die ihren Internetkonsum reflektierten.¹ Die Diskussionen, die in der deutschen, französischen und italienischen Schweiz geführt wurden, hat das TA-SWISS ausgewertet. Demnach sind die Gesprächsthemen in sozialen Netzwerken alltäglich, jenen auf dem Pausenplatz ähnlich. Nach dem Motto: Man trifft sich in der Schule, auf einer Party und auf Facebook. Von den 16- bis 18-jährigen pflegen rund die Hälfte ihre sozialen Netzwerke häufig. Die anderen verkehren auch dort, allerdings weniger oft. Fast die Hälfte geht im Internet zusätzlich anderen Aktivitäten nach: chatten, Videos und Filme anschauen, Zeitung lesen, Musik hören oder runterladen von Informationen für die Schule.

Eltern und Grosseltern fehlt der Wissensvorsprung

Erwachsene sind ob dem Internetkonsum Jugendlicher besorgt. Das zeigte ein früheres Projekt von TA-SWISS, bei dem rund 30 Erwachsene, darunter viele Eltern oder Grosseltern, Fragen stellten, sich informierten und anschliessend Empfehlungen formulierten.² Ihnen lag eine gute Medienbildung in den Schulen am Herzen. Sicheres Verhalten im Internet müsse gelehrt und gelernt werden, aber auch die Fähigkeit, an den Inhalten zu zweifeln. Jugendliche sollen zwar neugierig sein dürfen, aber über ein Referenzsystem verfügen, das ihnen helfen könne, Inhalte kritisch zu hinterfragen. Die Schule soll ein ethisches Gewissen vermitteln und sie darauf vorbereiten, dass sie Versuchungen widerstehen können. Hinter derartigen Aussagen steckt keine generell ablehnende Haltung gegenüber dem neuen Medium, zumal die an den Gesprächen beteiligten Personen dem Internet sehr viel Positives attestierten. Sie widerspiegeln vielmehr die Sorgen von Eltern, die befürchten, das Internet könnte den Kindern schaden. Eine gute Medienbildung in der Schule ermögliche ihnen, Vorteile zu nutzen und Gefahren auszuweichen. Allerdings war den Eltern klar, dass diese Forderung nicht nur für den Umgang mit dem Internet gilt.

Medienbildung ist auch für klassische Medien wie Zeitungen, Radio und Fernsehen wichtig. Der Unterschied besteht aber darin, dass das Internet omnipräsent und für Erwachsene auch neu ist.

Verbote nützen wenig, darüber sprechen schon

Die 15 bis 18-jährigen finden es hingegen unnötig, Kinder im Unterricht anzuleiten, wie sie verantwortungsvoll mit dem Internet umzugehen haben. Das hat einerseits damit zu tun, dass sie es den Lehrpersonen nicht zutrauen, überhaupt über das einschlägige Wissen zu verfügen. Ausserdem argumentieren sie, dass eine frühe Thematisierung des Phänomens Internet und seiner Gefahren nur die Hemmschwelle senken und kleine Kinder zu früh mit den negativen Seiten des Internets vertraut machen würde. Eine Schülerin erklärt: «Den Kleinen sollte man besser nicht zu viel darüber sagen und die Grossen hören sowieso nicht mehr zu.» Offensichtlich haben sich Jugendliche den technischen Zugang autodidaktisch beigebracht oder sich von Gleichaltrigen instruieren lassen. In gewissen Bereichen wissen sie deshalb mehr als ihre Eltern. Deren Rolle sehen sie anders: sie sollen ihren Kindern klare und auch zeitliche Grenzen setzen. Das nütze mehr als Verbote oder Jugendschutzsysteme, was ein Jugendlicher bestätigt, indem er erzählt, wie leicht es ihm fiel, ein solches Programm zu deaktivieren. Gesperrte Websites an ihrer Schule stört die SchülerInnen ebenso. Sie fänden es sinnvoller, wenn die Lehrpersonen mit ihnen darüber sprechen würden, weshalb sie nicht möchten, dass sie gewisse Webseiten aufrufen. SchülerInnen akzeptieren es hingegen, wenn sie sich per Unterschrift verpflichten müssen, keine Seiten mit pornographischen Inhalten oder Killergames aufzurufen.

Eine Welt, die nichts vergisst

Die von Erwachsenen geforderte Medienbildung müsste über das technische Wissen hinausführen. Das stellt hohe Anforderungen an die vermittelnde Person. Deshalb empfehlen Erwachsene, dies nicht den Lehrkräften aufzubürden, sondern eigens dafür ausgebildete externe Personen einzusetzen. Mit der nötigen Fachkompetenz ausgestattet, würden diese von den SchülerInnen auch ernster genommen. Dass Jugendliche allerdings ihre eigene Vorstellung davon haben, wie Medienkompetenz vermittelt werden soll, drückt eine Schülerin folgendermassen aus: «Medienbildung müsste über das hinausgehen, was mit dem gesunden Menschenverstand erfasst werden kann.» Eine andere bekräftigt: «Die Informatikkurse, die wir haben, sind schon langweilig ge-

nug.» Die Diskussionen zeigten aber, dass es durchaus Bereiche gibt, in denen Medienbildung wichtig wäre. So war den jungen Diskutierenden kaum bekannt, aber letztendlich auch egal, dass grosse Internet-Unternehmen alle möglichen Daten sammeln und speichern und damit viel Geld machen.

Online-Verhalten wird akribisch aufgezeichnet

Dass Daten für ewig gespeichert werden, stört andere schon, nämlich junge Leute, die genauer hinschauen. Dazu gehört der Informatikstudent Sven Wiedmer.³ Im Rahmen seines Studiums an der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW befasste er sich speziell mit ethischen und gesellschaftlichen Aspekten der Informatik. Er weiss, dass Internet-Riesen wie Google und Facebook sich darauf spezialisiert haben, das Online-Verhalten eines/-r jeden Nutzenden akribisch aufzuzeichnen, abzuspeichern und auszuwerten, um sie für Online-Werbung zu nutzen. Seiner Ansicht nach müssten die NutzerInnen darüber aufgeklärt werden. Doch stellt er fest, dass diese Forderung die Unternehmen kaum interessiert. Um ihre Privatsphäre zu schützen, bewegen sich Jugendliche deshalb vermehrt unter falschem Namen im Internet. Verdecktes Datensammeln erregt auch bei Erwachsenen Unbehagen: Sie forderten in der Bürgerdiskussion von TA-SWISS mehr Transparenz und regelmässige Information darüber, welche Daten gesammelt werden dürfen und gesammelt werden.

So spontan wie es die Selbstzensur zulässt

Ein erfundener Name, ein Pseudonym, ist ein Mittel für jene, die sich im Internet ausdrücken möchten, ohne damit als Person lebenslänglich in Verbindung gebracht zu werden. Etliche Jugendliche greifen zu diesem Mittel. Andere, die sich mit dem richtigen Namen in Facebook bewegen, geben aber weder Adresse noch Telefonnummer bekannt. Zudem geben sie vor, gewisse Regeln zu kennen: Als dumm gilt, immer anzumerken, wo man sich gerade befindet; als nicht empfehlenswert, über Gefühle oder Probleme zu sprechen: Facebook ist kein Tagebuch und Seelenstriptease in jedem Fall nur peinlich. Auch ernsthaftes Flirten hat im Internet nichts verloren – so sehr es mit Witz und Mass eine der Hauptfunktionen des Facebook-Verkehrs zwischen Jungen und Mädchen ist. Zurückhaltend sollte man auch mit Flüchen sein und mit allzu grober und vulgärer Sprache. Fotos und Videos sollten einen weder halbnackt noch in anzüglicher Pose oder im Rauschzustand zeigen. Tabu sind zudem Spitalaufenthalte, Beerdigungen und bösariges Blossstellen von Dritten.

Surfen ist theoretisch gefährlich

Dass auf Facebook auch Unschönes passiert, ist den 16- bis 18-jährigen Jugendlichen klar: Andere können Fotos kopieren und in einen Zusammenhang stellen, der der betroffenen Person schadet. Man weiss davon, aber rechnet nicht selbst damit. Das Missbrauchspotenzial beunruhigt die Betroffenen nicht sonderlich, und sie wundern sich auch ein bisschen, dass sich die Erwachsenen so viele Sorgen um sie machen. Die gleiche relative Sorglosigkeit wird auch im Zusammenhang mit anderen Gefahren des Internets geäussert, mit Viren, Datenklau oder Hackerattacken. Die Jugendlichen wissen um die Lösungen: Gegen Viren schützt man sich mit einem Virenprogramm. Heikler erscheint die Möglichkeit, dass Daten gestohlen oder von Dritten manipuliert werden. Dass das vorkommen kann, wissen alle, viele haben es in ihrem Umkreis schon erlebt. Auch hier gibt es Regeln, die allen geläufig sind: Man klickt nicht wahllos auf jedes Pop-up-Fenster, man misstraut gewissen Websites, lädt nicht einfach alles herunter, man ist vorsichtig mit der Angabe persönlicher Daten. Das Wissen scheint vorhanden, doch vieles deutet darauf hin, dass es theoretisch bleibt. Wirklich ernst genommen wird einzig das Risiko des Kreditkartenmissbrauchs.

Konflikte entstehen aus anderen Gründen

Jugendliche kennen die Welt ohne Internet nicht und sie nutzen es selbstverständlich. Ältere Personen gehen vielfach etwas distanzierter und teilweise kritischer bis ängstlicher mit den neuen Möglichkeiten um. Doch weder das eine noch das andere Verhalten lässt sich verallgemeinern. Das Internet hat heute bei einem Grossteil der Bevölkerung einen hohen Stellenwert im Berufs- und Privatleben. Folglich wissen zuweilen die im digitalen Zeitalter geborenen «Digital Natives» mehr oder aber die «Digital Imigrants», die zwar nicht damit aufgewachsen sind, aber genauso damit leben. Der Mythos, wonach sich die Welt in junge Technikfreaks und sich mit der Technik schwer tuende ältere Menschen aufteilt, stimmt so nicht. Auch Jugendliche sind meist nur NutzerInnen. Der «Graben» zwischen Generationen entsteht vielfach aus einem normalen Konflikt. Sei es, dass sich Eltern und Kinder nicht einig sind, welchen Stellenwert das Internet bekommen soll und wie viel Zeit dafür verwendet oder neben Schule und Hausaufgaben damit «verschwendet» werden soll. Dass Jugendliche Medienbildung unnötig finden, Eltern hingegen nötig, ist womöglich Ausdruck dieser unterschiedlichen Auffassungen. Das Augenrollen der Jungen heisst noch nicht, dass sie ihre Fähigkeit, die Fallstricke des Internets zu erkennen, nicht überschätzen. In ihren Augen sind meist nur andere unvorsichtig, spielsüchtig, zu gutgläubig oder zu exzessive Selbstdarsteller. Vor allem Jüngere müssen vor Pornografie und Gewaltverherrlichung geschützt werden, nicht sie selbst. Wie weit dieses Selbstverständnis schützt, ist ungewiss. Deshalb ist eine Medienbildung sinnvoll. Sie müsste aber, damit sie bei Jugendlichen ankommt, ausgesprochen intelligent gemacht sein. Medienbildung wäre selbst für Erwachsene empfehlenswert, finden BürgerInnen in den TA-SWISS-Diskussionen. ●

Projekt «Internet der Zukunft»

Der Artikel nimmt auf Auswertungen von Gesprächen mit Jugendlichen und Erwachsenen Bezug. Das Zentrum für Technologiefolgen-Abschätzung führte diese im Rahmen des Projekts «Internet der Zukunft» durch, das sich mit den gesellschaftlichen und ökonomischen Folgen des Internets befasst. Zuerst wurden Fragen von BürgerInnen der deutschen, französischen und italienischen Schweiz erfasst. Antworten auf die Fragen erhielten sie von ExpertInnen am 17. April 2010, im Rahmen einer Tagung. Darauf analysierten die BürgerInnen miteinander die wichtigsten Handlungsfelder und formulierten Empfehlungen an EntscheidungsträgerInnen.

Später wurden ausgewählte Fragen mit rund 100 SchülerInnen im Alter von 16-18 Jahren aus drei Schweizer Sprachregionen diskutiert und mit den Ergebnissen aus der Bürgerdiskussion verglichen. Zusätzlich hat TA-SWISS einen Newsletter veröffentlicht, in dem die Generation Internet die neuen Medien thematisiert. Darin äussert sich der Informatikstudent Sven Wiedmer über das Speichern von Daten und fordert für die elektronische Welt ein Recht auf Vergessen.

Literatur

D'Anna-Huber, C. (2011): Digital Natives. Wie braucht die «Generation Internet» das Internet? Bern: TA-Swiss.

TA-SWISS (Hrsg.) (2010): Dialog Internet und ich. Bürgerinnen und Bürger stellen Fragen und formulieren Forderungen zum Internet. Bern: TA-Swiss.

Wiedmer, S. (2011): Die Generation Internet thematisiert die neuen Medien. TA-SWISS-Newsletter 3/2011. www.tinyurl.com/3sz8n5a, Zugriff 4.11.2011.

Endnoten

- 1 Vgl. D'Anna-Huber 2011.
- 2 Vgl. TA-SWISS 2010.
- 3 Vgl. Wiedmer 2011.